

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 3

Artikel: Die Unsittlichkeit der Gottes-Fiktion : Michail Aleksandrowitsch Bakunin (1814-1876) [Teil 1]
Autor: Baranowsky, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kann sich die Kirche wirklich jeder Mitverantwortung entziehen? Die frömmelnden Sadisten sind doch letztlich nur von vorhandenen, eingebürgerten Begriffen ausgegangen, die nicht sie erfunden haben. Dreimal dürfen Sie raten, wer die Begriffe Gott, Heiland, Heilige, Teufel und so weiter geschaffen hat. Auf der Anklagebank fehlten natürlich auch jene Mitschuldigen, die ihren Kindern immer noch von Geistern und Hexen und andern Uebernatürlichkeiten erzählen, Geistergeschichten kolportieren und den Teufel an die Wand malen. Was machte denn das edle Paar? Es legte ganz einfach all diese Begriffe extensiv aus. Zwischen ihren Auslegungen und den Auslegungen der offiziellen Kirche besteht nur ein gradueller Unterschied.

Dazu die Erklärung des Bischofs von Chur, von körperlicher Gewaltanwendung beim beschwörenden Gebet sei selbstverständlich keineswegs die Rede, durch die Eigenart des Geschehens sei sie auch völlig ausgeschlossen (für die katholische Kirche). Er distanziert sich also von Stocker und Konsorten, stellt aber immerhin fest: «Ueberhaupt redet sie (die Kirche) vom Teufel, nicht um vom Teufel zu reden, sondern im Zusammenhang mit dem Erlösungswerk Christi und der Aufgabe der Kirche. Wenn das zweite Vatikanische Konzil vom Teufel spricht, weist es darauf hin, dass Christus uns ‚der Knechtschaft des Teufels und der Sünde entrissen hat‘ und dass er als Urheber der Kirche ‚die Herrschaft des Teufels zerschlägt‘». Ob der Mann auf Strasse diesen ausgeklügelten Unterschied merkt, bleibe dahingestellt. Für ihn ist Teufel Teufel, und gepredigt wird er von der Kirche.

Dieser nicht überaus klare christliche Standpunkt soll doch heissen: das Austreiben der Dämonen aus dem menschlichen Körper sei durch das Gebet zu bewerkstelligen, nicht aber durch Prügel. Wenn aber ein Dämon – im vorliegenden Fall der Teufel – ausgetrieben werden soll, so ist doch stillschweigend vorausgesetzt, dass ein solcher existiert. Andererseits aber, wenn uns schon Christus der Knechtschaft des Teufels und der Sünde entrissen hat, der Leibhaftige also machtlos ist, wozu ihn dann noch exorzieren?

Wie weit ist es aber mit der Allmacht Gottes, der durch beschwörende Gebete veranlasst werden soll, den Höllenfürsten zu vertreiben? Das sollte doch seine vornehmste Aufgabe sein. Warum hat er es bisher nie getan? Sind seiner Allmacht gewisse Grenzen gesetzt?

Doch zu Stocker und seiner frommen Konkubine zurück: als ehemaliger Priester musste er wissen, dass – vom kirchlichen Standpunkt aus gesehen – Dämonen nur mit Hilfe einer bestimmten Formel und auf Grund einer besonderen Begabung, nicht aber mit Brachialgewalt ausgetrieben werden können. Wenn er aber Prügel anwendete, dann ist es ganz schlicht und einfach Sadismus und alles andere Tünche.

Das Urteil ist gesprochen, der Fall erledigt. Die Schuldigen, wird festgestellt, sind einem religiösen Wahn zum Opfer gefallen. Ich sprach kürzlich mit einem, der machte ein Fragezeichen dazu. Das ganze frömmelnde Zeug, das die «heiligen Eltern» von sich gaben, sei doch nur Verstellung und Theater; in Wirklichkeit sei es den Schwindlern doch nur um das Geld ihrer Anhänger gegangen; sie hätten eben gewusst, mit welchem Speck

man die Mäuse fängt. Ob er so ganz unrecht hat?

Die Hauptzeugin ist tot. Die Täter erklären alle übereinstimmend und theatralisch, es täte ihnen furchtbar leid und es solle nie mehr vorkommen. Es sei ganz einfach in extremem Glaubenseifer geschehen. Sie halten also auch die Mitwelt für so stohdumm wie sie selber sind, mit Ausnahme der beiden führenden Gestalten natürlich. Die können, nachdem ihnen die Untersuchungshaft angerechnet worden ist, bei gutem Verhalten nach der Verbüßung von zwei Dritteln der Strafe bedingt entlassen, das heisst, in etwa fünf Jahren wieder auf die abergläubige Menschheit losgelassen werden. Worin diese besteht, lässt sich schwer sagen, da die Grenzen zwischen Glaube und Aberglaube doch ordentlich verwischt sind.

Zum Schluss eine bange Frage. Angenommen, die ganze Tragödie hätte sich mit umgekehrten Vorzeichen abgespielt: was geschähe wohl mit einem Freidenker, dem es einfallen sollte, ein Kind totzuprügeln, um ihm den Heiland auszutreiben? Ob auch er soviel Nachsicht zu erwarten hätte?

J. Stebler

Die Unsittlichkeit der Gottes-Fiktion

Michail Aleksandrowitsch Bakunin (1814–1876)

Heute gibt es kaum noch Anarchisten. Vielleicht wird es einmal kaum noch Kommunisten geben. Käme es so, weil sich die Menschen der Forderung des «sozialistischen Bewusstseins» nicht gewachsen zeigten, dann könnte man im 22. Jahrhundert sagen: «Die dogmatische Weltanschauung der Kommunisten ist zu Recht erledigt, aber ihre Weltwollung war so unrecht nicht.» Ich behaupte heute umgekehrt vom Anarchismus: «Seine Weltwollung erwies sich als unmöglich; aber seine Weltanschauung ist so falsch nicht.» Der freiheitliche Sozialist Kurt Hiller, dem wir die präzise Vokabel «Weltwollung» verdanken, wies darauf hin, dass der gebräuchliche Ausdruck «Weltanschauung» eben mehr umfasst als Erkenntnis des Seins: dahinter steht der Wunsch nach einer bestimmten Lebensordnung. Die kommunistische Weltordnung ist in ihrer

Tendenz so ideal wie die des Christentums (also nicht real, sondern utopisch). Der Kommunismus preist allerdings als Diesseits-Endziel (die «klassenlose Gesellschaft»), was die Religion erst als Ausgleich im Jenseits anbietet. Kommunisten wie Christen pflegen sich gegen eine solche «Abwertung» zu verwahren. Es ist aber ein ganz neutraler Vergleich: Die christliche Vision des «Himmels» der Seligen ist quasi kommunistisch; das kommunistische Fernziel ist quasi paradisisch. Auch die schwierigen Lebensbedingungen in den sogenannten sozialistischen Staaten sprechen nicht gegen das Ideal ihrer Vorstellungen: Ebensowenig wie Christi Geist in christlichen Parteien, herrscht Kommunismus im kommunistischen Lager. Die Kommunisten selbst betonen ja immer wieder, dass der Kommunismus noch nicht verwirklicht sei; man sei

erst auf dem Wege dorthin. Schliesslich wäre die Endphase des Kommunismus jene staatenlose Welt, welche sich die Anarchisten gewünscht haben. Pikanterweise zeigen kommunistische Staaten just durch ihre Existenz als Staaten, dass in ihnen der Kommunismus noch nicht zu Hause ist. Uebrigens sollte man einer Ideologie ihren utopischen Charakter nicht zum Vorwurf machen: Utopien sind Manifestationen schöpferischen Wunschenkens, Träume von einer besseren Zukunft der Menschheit.

Die Sehnsucht des Kommunismus behält ihren Wert als Experiment auch dann, wenn sich der ideologische Ausgangspunkt, der ihre Realisierbarkeit in absehbarer Frist verhies, als irrig herausstellte. Das Schrumpfen des anarchistischen Gedankens kann man umgekehrt darauf zurückführen, dass im Zeitalter der Bevölkerungsexplosion nicht einmal an einen Versuch zu denken ist: Das Auftreten der Massen heischt mehr Organisation, mehr Verwaltung, also mehr Staat, als Liberalen, geschweige Anarchisten lieb ist. Diese Zwangsläufigkeit fördert zudem die Einsicht, dass die Abschaffung des Staates am 1. März zu seinem Wiedererstehen spätestens am 4. März führen würde: Beispielsweise würde sich als Ersatz der Polizei eine Nachbarschaftshilfe bilden, Autobesitzer-Verbände würden den Strassenverkehr regeln, es käme zu immer umfassenderen Zusammenschlüssen privater Gruppen und Verbände, zu Interessenübertragungen und -vertretungen, bis als allgemeine Ordnungseinrichtung praktisch wieder ein Staat da wäre, wenn vielleicht auch ohne Fahne und Hymne und unter neuen sozialen Vorzeichen.

So illusorisch jedoch das ursprüngliche Ziel der Anarchisten ist, ihre Erkenntnis, «wie die Welt es treibt» (z. B., dass auch innerhalb der staatlichen Ordnung der Kampf aller gegen alle als Konkurrenz fortbesteht oder dass nicht nur Macht vor Recht geht, sondern Recht ist), hat nichts an Gültigkeit verloren. Dies lässt sich insbesondere durch die anarchistische Stellung zu Christentum und Kirche belegen. Die im folgenden eingestreuten Zitate entnehme ich den 1921 bei Fritz Kater im Verlag «Der Syndikalist», Berlin 034, erschienenen «Gesammelten Werken» von Michail Bakunin, herausgegeben von Erwin Rholfs.

Bakunin, ein Russe aristokratischer Abkunft, geboren 1814 im Gouvernement Twer, gestorben 1876 in Bern, beteiligte sich zu seiner Zeit an fast allen revolutionären Bestrebungen Westeuropas, so auch 1848 in Paris und in Posen und 1849 in Dresden. Von Sachsen wurde er an Oesterreich, von dort ans Zarenreich ausgeliefert. Das liebe Vaterland verbannte ihn nach Sibirien. Von dort floh er 1861. 1864 wurde er Mitglied der I. Internationale, die ihn auf Betreiben von Karl Marx 1872 wieder ausschloss.

Bakunin war zweifellos weniger Systematiker als jener, was ihn zuweilen zu der naiven Erwartung beflügelt haben mag, man brauche einen Unsinn nur zu entlarven, um ihn unglaubwürdig zu machen (eine Geradlinigkeit, die mir, auch wenn vergeblich, nicht unsympathisch ist, da sie wenigstens jenes taktische Finassieren mit der Kirche ausschliesst, zu dem Marxisten – sei es in Polen oder Niedersachsen – fähig sind).

Die Freidenker-Bewegung des vorigen Jahrhunderts wurde wesentlich durch zwei Richtungen repräsentiert: die psychologische Betrachtungsweise des Philosophen Ludwig Feuerbach («Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde») und die politisch-radikale des «Gottespest»-Autors John Most («Wer den Gottesschwindel . . . predigt, kann nur ein Dummkopf oder ein Schurke sein»). Bakunin vereinigt beide Standpunkte, indem er mystische Neigungen sozialpsychologisch interpretiert: «Sie sind der instinktive und leidenschaftliche Aufschrei des menschlichen Wesens gegen die Enge, die Flachheit, die Schmerzen und die Schande eines erbärmlichen Lebens» (I/104). Demgegenüber muss es stutzig machen, wenn Bakunin an anderer Stelle schreibt: «Nur die englischen Arbeiter wagen es, zum grossen Entsetzen der herrschenden Klassen und ihrer Prediger, öffentlich freimütig den Gotteskult zu verwerfen. Sie betrachten diesen Kult als eine aristokratische und bourgeoise Einrichtung zur Niederhaltung des Proletariats» (I/270). Ist das Elend also Quelle des Gottesglaubens oder Quelle der Empörung gegen diesen Gottesglauben? Zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gesellschaften mag das erste, in anderen das zweite zutreffen. Jedenfalls aber scheint wirtschaftlicher Mangel nur eine der Ursachen jener imaginären Hoffnung zu sein, die sich als

Der Stellvertreter

Wenn Gott jetzt einen Stellvertreter für sich auf Erden wirklich bräuchte, wie war denn das, bevor Sankt Peter sich als sein Stellvertreter deuchte?

War Gott zuvor noch selbst am Werke und taugte noch zu den Geschäften, verlor er dann so sehr an Stärke und ist jetzt gar nicht mehr bei Kräften?

Wenn Gott noch wirklich tätig wäre und frisch und munter alle Tage, ob dann der Papst noch nötig wäre, das, scheint mir, wär' doch sehr die Frage.

G. I. R.

Ausgleich für Entbehrungen im Diesseits ein Traumparadies im Jenseits vorgaukelt. Woher käme sonst der tiefe religiöse Glaube mancher Reicher (vom schlechten Gewissen, das ihnen die Selbstgefälligkeit meist verbietet, einmal abgesehen)?

Ich zweifle daran, dass die Philosophen wissen, was mir frommt, weil ich es selber nicht weiss. Sicher wünscht sich kein Mensch Krankheit und Armut, sondern Erfolg und Wohlergehen. Wie oft aber erweist sich ein Umweg als Pfad zum Glück? Wie wenig vermögen wir unser Dasein konsequent zu planen, wieviel mehr ist es ein Sichdurchwursteln, ein Ergreifen von Chancen! Wer treu marxistisch glaubt, in einer Welt des Ueberflusses finde jeder unmittelbar zu seiner Bestimmung, bedenkt nicht, dass der Mensch auch vor dem Ueberangebot ratlos dastehen kann, oder dass er erst später merkt, welche Wahl er hätte treffen sollen. Ist nicht selbst das Sichfinden zum lebenslangen Liebesbund ein Spiel des Zufalls? Ich mutmasse daher, dass ein wesentlicher Grund für den Glauben an einen Schicksalslenker die Unmöglichkeit ist, zu wissen, was einem frommt. Mörike fand für das Gefühl, einem (wie er hoffte) gütigen Geschick ausgeliefert zu sein, die innigen Verse: «Herr, schicke, was du willst, / ein Liebes oder Leides; / ich bin vergnügt, dass beides / aus deinen Händen quillt.» Diese «Demut vor dem Höchsten» ist realiter aber nichts als Ergebenheit in den Lauf der Welt und den Wechsel des Glücks, darohne man das Leben nicht bestehen könnte. Noch dazu ist unser Dasein begrenzt; der Mensch empfindet es als Leihgabe: «Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen», heisst es in einem alten Kirchenlied. Die Ungewissheit der Schicksals- wie der Todesstunde ist Menschenlos, und

kein Sozialismus wird es ändern. Aus diesen Erwägungen sehe ich den Angelpunkt der Religion nicht in der Unzufriedenheit mit den äusseren Lebensumständen, sondern in der Unsicherheit unserer Existenz schlechthin.

Bakunin jedoch hält die soziale Revolution (1/99) zur Ueberwindung des Gottesglaubens für geeigneter «als alle theoretische Propaganda der Freidenker». Diese Ableitung alles Denkens und Fühlens von Eigentums- und Produktionsverhältnissen ist mir zu einseitig. Dennoch hat diese eine Seite bei der Deutung des sonst so schwer ergründbaren «Credo quia absurdum» ein starkes Gewicht. Das zeigt schon Bakunins Rückblende in die Geschichte des Christentums: «Gewiss ist, dass er (Jesus) der Prediger der armen Leute war, der Freund und Tröster der Elenden, der Unwissenden, der Sklaven und der Frauen (...). Er versprach allen Unterdrückten, allen hinieden Leidenden – und ihre Zahl ist ungeheuer gross – das ewige Leben. Er wurde, wie sich von selbst versteht, von den Vertretern der offiziellen Moral und der öffentlichen Ordnung seiner Zeit gekreuzigt. Seine Schüler und deren Schüler konnten sich, dank der römischen Eroberung, welche die nationalen Grenzen zerstört hatte, verbreiten und trugen tatsächlich die Lehre des Evangeliums in alle den Alten bekannten Länder. Ueberall wurden sie von den Sklaven und den Frauen mit offenen Armen empfangen, den beiden am meisten unterdrückten, am meisten leidenden und natürlich auch unwissendsten Klassen der antiken Welt. (...) Die grosse Ehre des Christentums, sein unbestreitbares Verdienst und das ganze Geheimnis seines unerhörten und übrigens ganz berechtigten Triumphs war, dass es sich an dieses

ungeheure leidende Volk wandte, dem die antike Welt, die eine enge und grausame geistige und politische Aristokratie bildete, auch die letzten Eigenschaften und einfachsten Rechte der Menschheit verweigerte. Sonst hätte es sich nie verbreiten können. Die von den Aposteln Christi gepredigte Lehre, so trostreich sie den Unglücklichen erscheinen mochte, war vom Gesichtspunkt der menschlichen Vernunft aus zu empörend, zu unsinnig, als dass aufgeklärte Männer sie hätten annehmen können. Wie triumphierend spricht nicht auch der heilige Apostel Paulus von dem Aergernis des Glaubens und dem Triumph dieser göttlichen Narrheit, welche die Mächtigen und Weisen der Zeit zurückwies, welche aber um so leidenschaftlicher von den Einfachen, den Unwissenden und den Armen im Geiste angenommen wurde! Es muss wirklich sehr tiefe Unzufriedenheit mit dem Leben, sehr grosser Durst des Herzens und beinahe vollständige Geistesarmut vorhanden sein, um die christliche Sinnlosigkeit anzunehmen» (1/140 f.).

Wie eine Auseinandersetzung mit unseren «fortschrittlichen» Richtungen der Theologie, die ihre «christliche Sinnlosigkeit» modernen und verstandesbewussten Menschen von heute akzeptabel machen möchten, klingt es, wenn Bakunin (1/100) schreibt: «Es gibt eine ziemlich zahlreiche Klasse ehrlicher, aber schwacher Seelen, die zu intelligent sind, um die christlichen Dogmen ernst zu nehmen und sie im einzelnen verwerfen, aber nicht die nötige Kraft und Entschlossenheit haben, sie als Ganzes zu verwerfen. Sie geben alle speziellen Unsinnigkeiten der Religion der Kritik preis, sie weisen alle Wunder zurück, aber sie klammern sich verzweifelt an den Hauptunsinn, der die Quelle aller anderen ist, an das Wunder, das alle anderen Wunder erklärt und rechtfertigt, an das Dasein Gottes.»

Für Bakunin ist «Gott» schon darum absurd, weil es ja Naturgesetze gibt. Was wäre eine Allmacht, die sich Vorschriften unterwerfen müsste? Offensichtlich herrscht im Universum kein Chaos, sondern es laufen ineinandergreifende Prozesse ab, die der Menschengeist als «Gesetze» versteht. Es handelt sich dabei um physikalische, chemische oder biologische Notwendigkeiten, die niemand «verordnet» hat. Vielmehr lässt sich eins aufs an-

Piefke und Padde

Piefke: Du, Padde, weswegen werden denn noch bei uns immer neue Kirchen gebaut?

Padde: Das hast du ja von der Pastoral-Konferenz gehört. Weil in die alten nicht mehr genug reingehen.

Adolf Glassbrenner

dere zurückführen, Ursache und Wirkung bedingen einander, und gerade darum ist Gott auch als «erste Ursache» für Bakunin logisch unmöglich: «Die erste Ursache hat nie existiert, konnte nie existieren. Die erste Ursache ist eine Ursache, die selbst keine Ursache hat, oder die Ursache ihrer selbst. Das Absolute, das das Universum schafft, der reine Geist, der die Materie schafft, ist ein Unsinn» (1/280).

Alles, was über unsere Welt philosophiert worden ist, stammt aus dem menschlichen Gehirn; und das war erst Milliarden Jahre später da als Sonne, Mond und Sterne. Gott ist lediglich eine Denkform, eine Figur des menschlichen Vorstellungsvermögens. Sitz Gottes ist also nicht das «Jenseits» oder ein Himmelsthron, sondern das Menschenhirn. Eine Teilfunktion desselben macht auch das aus, was bis auf den heutigen Tag so schön als «die Seele» bezeichnet wird. Das Zentralnervensystem ist natürlich so sterblich wie der übrige Mensch auch, und so ist die «unsterbliche Seele», die irgendwohin auf(?)fährt, ebenfalls ein Galimathias. «Aus all dem geht mit unverwerflicher Gewissheit hervor», resümiert Michail Bakunin (1/302), «dass das innere Wesen der Dinge, von den Metaphysikern zur grossen Befriedigung der Theologen erfunden und selbst von der positiven Philosophie als wirklich erklärt, etwas Nichtseiendes ist, ebenso wie das innere Wesen des Weltalls etwas Nichtseiendes ist, und dass alles, was wirkliche Existenz hat, sich vollständig und immer durch seine Eigenschaften, seine Beziehungen oder seine Aktionen äussert.»

Wie erklärt sich's aber, dass der Homo sapiens, der höchste Vernunftleistungsfähig ist, religiöse Dogmen und Vorstellungen annimmt und zäh verteidigt, die der gesunde Verstand geradezu als Provokation empfinden muss? Bakunin antwortet (1/138): «Man nehme einen Narren; welches immer der besondere Gegenstand seiner Narrheit sein mag, man wird finden,

Ein Gedanke

Wenn Gott d'rauf angewiesen ist, dass man ihn auch «verkündet», dass man ihn «glaubt» zu jeder Frist, dass man sich ihm «verbündet»,

dann hat er keine Lebenskraft aus seinem eig'nen Wesen, dann ist er äusserst mangelhaft, kann man bloss von ihm «lesen».

Er lebt dann bloss im Menschenhirn als menschlicher Gedanke und jedes frommen Christen Stirn ist Mauer ihm und Schranke.

G. I. R.

dass die dunkle und fixe Idee, die von ihm Besitz ergriffen, ihm die natürlichste Sache von der Welt scheint, während dagegen die dieser Idee widersprechenden natürlichen und wirklichen Tatsachen ihm lächerlicher und verhasster Wahnsinn zu sein scheinen. Nun, die Religion ist ein gemeinsamer Wahnsinn, der um so mächtiger ist, als es ein überlieferter Wahnsinn ist, dessen Ursprung sich in das entfernteste Altertum verliert. Als allgemeiner Wahnsinn drang sie in alle öffentlichen und privaten Einzelheiten des sozialen Daseins eines Volkes ein, verkörperte sich in der Gesellschaft, wurde sozusagen deren Seele und gemeinsamer Gedanke. Jeder Mensch ist von seiner Geburt an von ihr umringt, nimmt sie mit der Muttermilch in sich auf, nimmt sie auf mit allem, was er hört und sieht. Er wurde damit so sehr genährt, vergiftet und in seinem ganzen Wesen durchdrungen, dass er später, wie mächtig auch sein natürlicher Verstand sein mag, unerhörte Anstrengungen machen muss, sich von ihr zu befreien, und nie gelingt ihm dies vollständig. Unsere modernen Idealisten sind ein Beweis hierfür; ein weiterer Beweis sind unsere doktrinären Materialisten, die deutschen Kommunisten: sie konnten sich von der Religion des Staates nicht losmachen.» (NB. «Religion des Staates» meint hier nicht Staatsreligion, sondern «Glauben an die Notwendigkeit des Staates».) Lassen wir dahingestellt, ob die Negation des Staates nicht ebenso Glaubenssache ist wie seine Befürwortung; mich freut an diesem Zitat, dass Bakunin «Religion» nicht eng auslegt als Ueberzeugtsein von einem Weltenlenker, sondern im weiteren Sinne als idealistischen Glauben überhaupt. Wie berechtigt das ist, erwiesen z. B. die

Nazis, die zwar amtlich das Bekenntnis «gottlos» eingeführt, aber von der «Vorrsehung» salbadert und Sätze geprägt haben wie «Die Fahne ist mehr als der Tod»; es ist eben nicht jeder glaubensfrei, der seiner Religion spottet. Auch die Geschichte des Kommunismus nach Bakunin zeigt, dass dessen Ahnung richtig war: Die Philosophie des Materialismus verlangt von ihren Anhängern bis heute mehr praktischen Idealismus, als die hehren Ideale «Humanität», «Demokratie» und «Nation» im westlichen Konsumstaat fordern. So ist der Hauptunterschied zwischen Marx und Bakunin auch nicht, dass Marx von Hegel die Apologetik des Staates übernahm und erst in der Zukunftsvision von der klassenlosen Gesellschaft überwand, während Bakunin die Abschaffung des Staates als ersten Schritt zur neuen Sozialordnung vorsah. Der Hauptunterschied ist vielmehr, dass Marx den geschichtsbewegenden Weltgeist Hegels in den geschichtsbewegenden Einfluss der Produktionsverhältnisse abwandelte und damit ein zwar materialistisches, aber keineswegs spekulationsfreies Weltbild begründete, Bakunin hingegen nichts als den freien Willensentschluss als oberste Triebfeder menschlichen Verhaltens setzt. Die vorausgesetzte Willensfreiheit, noch in der Mitte unseres Jahrhunderts vom Existentialismus Sartres vertreten, doch zumindest seit Schopenhauer als fiktional verdächtig, zeigt allerdings die Armut des Bakuninschen Weltbilds an Determinanten (die sich bei Marx nur darum so schief ausnehmen, weil sie aufs rein Oekonomische beschränkt bleiben). Den Versuchungen der Glaubensseligkeit stand Bakunin übrigens kritischer gegenüber als Marx, für den sich Christentum und Kirchen dereinst von selbst erledigen würden, wenn sich der Sozialismus erst in voller Blüte entfaltet hätte. Staat und Religion sind dagegen für Bakunin so eng miteinander verknüpft, dass er die Ausrottung beider zugleich wünschte: «Es kann keinen Staat ohne Religion geben. Man nehme die freiesten Staaten der Erde, die Vereinigten Staaten von Nordamerika oder die Schweiz, und sehe, welche wichtige Rolle die göttliche Vorsehung, diese oberste Weihe aller Staaten, in allen offiziellen Reden spielt. Jedesmal aber, wenn ein Staatsoberhaupt von Gott spricht, sei es Wilhelm I., der knutogermanische

Kaiser, der Grant, der Präsident der grossen Republik, kann man sicher sein, dass er sich vorbereitet, seine Volksherde von neuem zu scheren» (I/147).

W. Baranowsky
(Schluss folgt)

Schlaglichter

Christliche Prügler

Der Züricher Prozess gegen die Teufelaustreiber Stocker und Kohler, die ihr bedauernswertes Opfer in den Tod prügeln liessen, hat eine Parallele in einem Prozess in Florenz, der im letzten Herbst Aufsehen erregte. Vier Kapuzinermönche und drei Nonnen hatten in einem «Heim» um zweihundert Waisenkinder zur Erziehung übernommen. Prügel gab es täglich mit Peitsche, Besenstiel, mit Eisenstangen oder auch nur mit den Fäusten, dazu eiskalte Bäder, bis die Kinder blau waren. Wer, weil die Klosettür verschlossen war, auf den Boden urinierete, musste die eigene Notdurft auflecken (auch Bernadette Hasler wurde bekanntlich zu ähnlichem gezwungen).

Bezeichnend ist der fromme Mantel, der um alles gewoben wurde: sechsmal täglich in die Kirche zum Gebet. Der Bischof von Prato, dem die Missstände berichtet wurden, erklärte: «Das ist Sache des Kapuziner-Ordens. Da mische ich mich nicht ein.»

Dreissig Jahre leiteten die angeklagten Mönche und Nonnen das «Heim», bis der Tod eines Zöglings, verursacht durch Nichtbeachtung und Vernachlässigung einer schweren Krankheit, die verantwortlichen «Erzieher» vor Gericht brachte.

Bezeichnend ist es, dass sowohl im Züricher wie in diesem Florentiner Prozess die christliche Religion die Grundlage für diese abwegige Prügelpädagogik abgab, heisst es doch in der Bibel:

«Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es.» (Sprüche Salomonis 13.24.)

«Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Rute, dass er hernach Freude an ihm erlebe.» (Sirach 30.1.)

«Beuge ihm den Nacken, solange es noch jung ist; und bleue ihm den Rücken, solange es noch klein ist, auf dass es nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde.» (Sirach 30.12.)

Die Literaturstelle empfiehlt

Ausser der in der Februar-Nummer abgedruckten «Schöpfungsgeschichte» sind von Ernst Brauchlin die folgenden Werke noch erhältlich:

13 Gespräche mit einem Freidenker	Fr. 5.—
Gott sprach zu sich selber	Fr. 2.50
Einfälle und Ueberlegungen	Fr. 4.—